Bernhard

Hellmuth Karasek über Bernhards „Der Stimmenimitator“

Generalanzeiger aus den Alpen

Der Urheber der grandiosen Umkehrung, daß die Ereignisse erst dann stattfinden, wenn sie in die Spalten einer Zeitung gebogen worden sind, ist Karl Kraus. Den Wiener Satiriker interessierte fast ausschließlich jenes zweite Leben vor oder nach dem Tode, in dessen Adern statt Blut Druckerschwärze pulsiert, für das, wenn nicht andere, ganze Völkerscharen von Bäumen hingemeuchelt werden.

Dieses zweite Leben, das sich in der Notiz wie in der Glosse, im Leitartikel wie im Feuilleton austobt, zitierte Karl Kraus, als ungefragter und ungebetener Gerichtsherr.

Was bei Kraus ein großstädtischer Windmühlenkampf war, geführt gegen die Wiener „Neue Freie Presse“, ist in Thomas Bernhards jüngstem Buch, dem „Stimmenimitator“, aufs Land gekommen, in jene „Vermischten Meldungen“ aus Österreichs Berg- und Talwelt, in denen sich seltsame Eigenbrötler tummeln, Schulklassen bei Bergtouren verunglücken, Verwandte auf Ausflügen verschwinden, Gerichtsbeschlüsse die Rolle vom Schicksal spielen, Schwermütige ihrem Leben ein Ende setzen, während andere ihres in die Form einer fixen Idee pressen.

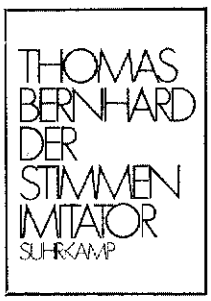
Man vermeint sie alle aus der Zeitung zu kennen: diese Geschichten von mildtätigen Damen, die Obdachlose in ihr Haus aufnehmen und von ihnen erwürgt werden, von ordentlichen Familienvätern, die auf einmal blutig unter ihrer Brut wüten, von der Post, die noch jahrelang nach dem Tod des Adressaten ihm unbeirrt seine Briefe zustellt.

Und doch kennt man sie nicht, wie Bernhard sie beschreibt, der, halb Kalendermann auf den Spuren Hebels, halb schwarzer Satiriker auf den Spuren von Kraus, sie zu den platten Pointen verbiegt, auf die sie hilflos und hoffnungslos angelegt zu sein scheinen.

Manchmal melden sich in Bernhards kurzen und bis zum Wahnwitz flachen Geschichten die Leute selber zu Wort. Dann zeigen sie, daß sie mit einer schier unglaublichen Sehnsucht auf die Abrichtung warten, die ihnen in der Meldung, in der Zeitung zuteil wird.

Eine solche Geschichte heißt „Fast“. Der Erzähler berichtet darin von einem Ausflug in das Mölltal, von einer Begebenheit in einem Wirtshaus in Obervellach. Eine Gruppe von Steinmetzgesellen spielt im Wirtshaus Zither und unterhält sich zu vorgerückter Stunde mit dem Erzähler, um, wie das dabei üblich ist, etwas „*Merk*würdiges oder etwas *Denk*würdiges aus seinem Leben zum besten“ zu geben.

Einer der Steinmetzgesellen berichtet, wie er mit siebzehn Jahren einer Wette wegen auf eine Kirchturmspitze gestiegen sei: „*Fast* wäre ich tödlich abgestürzt, hat der Steinmetzgehilfe gesagt, und er betonte darauf ausdrücklich, daß er dadurch *fast* in die Zeitung gekommen wäre.“



Thomas Bernhard:
„Der Stimmenimitator“
Suhrkamp Verlag
Frankfurt
180 Seiten
24 Mark

Mir sind bei dieser Geschichte viele Leute eingefallen, die, unter ihren privaten Schätzen, zwischen Photoalben und ähnlichem sorgsam Zeitungsausschnitte wie eine Kostbarkeit aufbewahren. Ihr Leben scheint da zu einer „Erwähnung“ gefroren, deren einziger Sinn darin besteht, daß es eine „Erwähnung“ ist.

Auf jeden Fall erwacht die Jubilarspalte in Kreisblättern, erwachen die Schadens-, Verlust- und Verbrechensnachrichten in Generalanzeigern in Thomas Bernhards hinterlistiger Prosa zu einem geisterhaften Eigenleben.

Je mehr man sich in diese kurzen, lakonisch und gravitätisch zugleich erzählten Nachäffungen des Vermischten Lebens einliest, um so deutlicher wird es einem, daß aus ihrer provinziellen Enge ein weltweiter Gifthauch strömt, der auch die Weltläufigkeit von Symphonikern, Professoren, Dichtern, Künstlern und Denkern zu jener gichtig gebückten Haltung preßt, die ihnen ihr Leben als „Vermischtes“, als Partikel in jedem x-beliebigen „Aus aller Welt“ garantiert.

Bernhard, auch in seiner Prosa ein paradox hellsichtiger Dramatiker, läßt dabei Hauptschauplätze zu Nebenschauplätzen werden, Helden schrumpfen zu Statisten, und Randfiguren erstarren ins Unermeßliche.

So erzählt er, unter der Überschrift „Behauptung“, von einem unglücklichen Mann aus Augsburg, der sein Leben dem Sterben Goethes weihte, genauer gesagt: Goethes letztem Ausspruch. Indem er nämlich „bei jeder Gelegenheit“ behauptete, daß Goethe als Letztes nicht „*Mehr Licht!*“, sondern „*Mehr nicht!*“ gesagt hätte, ging er allen Leuten so auf die Nerven, daß diese ihn schließlich in eine Irrenanstalt einweisen lassen wollten.

Hier schon scheint die grausige Pointe der Geschichte zu liegen: ein Leben, das sich durch eine Pointe zerstört, sich für einen Kalauer, als wär' es Hekuba, ins Irrenhaus sperren läßt.

Doch alsbald verflacht der Held zum Anlaß, verblaßt Augsburg zum Vorwand. Von sieben untersuchenden Ärzten nämlich weigern sich sechs, den Unglückseligen ins Irrenhaus zu schikken; erst der siebte veranlaßt die Einweisung: „Dieser Arzt ist, wie ich aus der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* erfahren habe, dafür mit der Goetheplakette der Stadt Frankfurt ausgezeichnet worden.“

Bei Bernhard gefriert die Wirklichkeit zur Platitüde. Wie Karl Kraus beim Untergang der „Titanic“ einen zweiten, gleich schlimmen Untergang aus den Seiten der Wiener Zeitungen rauschen hörte — ebenso gräßlich, weil da wehrlose, weil tote Opfer in einem Ozean von Phrasen zum zweiten Mal ertränkt wurden, so ist bei Bernhard ein Wahnsinniger oder ein zum Wahnsinnigen Erklärter nur ein Vorwand und ein Anlaß für einen Erwerber der Goethe-Plakette, Augsburg nur ein Vorhof, wenn nicht zur Hölle, dann zur „FAZ“.

Wie in seinen Theaterstücken ertrinkt auch in der monströs banalen und daher in einem ebenso monströsen Gelächter explodierenden Prosa Bern-

ANZEIGE

PORTRÄT EINES VERLAGES

Warum werden die Schneider-Jugendlexika von Erwachsenen so gern gelesen?

Die Fachleute, die Lexika machen, sind meist alles andere als Pädagogen. Bei Franz Schneider ist das anders. Da steht die Aufbereitung des Stoffes im Mittelpunkt. Da wird nichts vorausgesetzt, nichts im „reinen" Fachjargon doziert, nichts abstrahiert und in den luftleeren Raum gesetzt. Schneider-Lexika sind an die Erlebniswelt von Kindern und Jugendlichen „angebunden". Kein Wunder, wenn das erste dieser Lexika „Fußball a-z" bereits auf die Auswahlliste zum Deutschen Jugendbuchpreis gekommen ist.

Da ist z.B. das Lexikon „Reiten a-z", ein Freizeitbuch ersten Ranges. Wer gerne wissen möchte, warum Pferdeliebhaber bei dem Wort „Araber" die Augen verdrehen, wer sich für die lustigen Bräuche beim Rodeo, für alte Roßkuren und neueste Versicherungsbestimmungen interessiert – hier findet er alles in verständlicher Form!

...und auch Erwachsene lesen sie gern.

Weitere Haustiere werden als echte Partner dargestellt: „Hunde a-z" ist eines der unterhaltsamsten Lexika, die man sich denken kann. Da geht es nicht nur um die einzelnen Hunderassen, sondern auch um neueste Erkenntnisse der Verhaltensforschung und Ernährungswissenschaft.

Das gilt auch für „Katzen a-z". Da werden viele Vorurteile und Fehleinschätzungen ausgeräumt, für Erziehung und Pflege wertvolle Tips gegeben, und auch die Ernährung wird nicht mehr dem Zufall, sondern gesicherten Erkenntnissen überlassen.

Endlich gibt es spezielle Jugendlexika...

Fachjournalist Hans-Jürgen Jendral stellte das Lexikon „Fußball a-z" zusammen. Da finden Fußballfans auf 1300 Fragen zuverlässige Antworten. Auch Fachleute fragten zur Weltmeisterschaft immer wieder nach diesem Buch.

Lebenshilfe brachte „Berufe a-z" mit der leichtverständlichen Darstellung von 200 Berufen, die man auch ohne Abitur erreichen kann. Das Buch gibt fundierte Ratschläge für eine erfolgreiche Bewerbung und enthält auch Berufeignungstests zum Selbermachen.

Über den „Wilden Westen" wird täglich alles Mögliche zusammenphantasiert. Jugendliche wollen wissen: Wie war es wirklich? Konnten die Cowboys wirklich so gut schießen? Waren die Apachen wirklich so heldenhafte Krieger? Wer waren die lassoschwingenden Cowgirls? All dies und vieles mehr steht in dem Lexikon „Wilder Westen a-z".

Schneider-Buch

Franz Schneider Verlag
Postfach · 8000 München 46

hards die Wirklichkeit stets in der Kunstfigur: Ob Zeitung, Drama, Erzählung oder Oper — der Kunstgriff ist für Bernhard die Zwangsjacke, in die man das Leben einschnürt.

Aber, merkwürdig genug: Das Leben scheint sich förmlich danach zu sehnen und zu drängen, seinen ganzen *Elan vital* darauf zu richten, in dieser Zwangsjacke zu landen.

Man mag dabei an die Koloraturmaschine denken, zu der eine Sängerin wird, die immer und überall Mozarts Königin der Nacht singt („Der Ignorant und der Wahnsinnige") oder an den Philosophen Kant, den es nach Amerika treibt und den dort, in Bernhards Stück jedenfalls, die Irrenwärter in Empfang nehmen.

Man kann aus der Prosa des „Stimmenimitators" wieder, wie so oft bei Bernhard, den Schluß ziehen, daß er das Unheil, das er nur noch zu beobachten sich in der Lage sieht, darin erblickt, daß sich alles Leben in die Kunst dränge und dabei vor die Hunde gehe. Dies wäre, so könnte unsereiner beruhigt sagen, dann auch nicht mehr und nicht weniger als eine Künstlertragödie, ein Dichter-Los, das man achselzuckend Bernhard und seinesgleichen zubilligen könnte. Doch die neue, vertrackt simple Prosa belegt mit einem Nestroyschen Witz, daß es so einfach nicht ist.

Hochmütig und nachsichtig zugleich billigen die neuen Geschichten jedem zu, daß er auf den Hund der Kunst kommen kann — für die Kunstform der Zeitungsmeldung, auf die eine verkrümmte Zeitgenossenschaft zulebt, reicht es allemal.

Selbst Unschuldige, die sich selber strebend nicht bemühen, erreicht ihr

Filmpaar Lily Tomlin, John Travolta: „Die Love-

Schicksal, wie die Geschichte von jenem Lichtbildner zeigt, der sich in Ebensee ansässig macht, wo er sich als Photograph ein gutes Auskommen verspricht, weil an dem Ort so viele Hochzeiten stattfinden.

Jedoch war ihm das (unwahre) Gerücht vorausgeeilt, er habe im Gefängnis gesessen, weil er sich einst an einem Dreizehnjährigen verging. Und so kommt er doch noch einmal, nämlich als Selbstmörder, in die Kunstform eines letzten Geredes.

Von diesem Tausch zwischen Wirklichkeit und Kunst, von Leben und Nachricht handelt auch die Titelgeschichte — auch sie ist eine Verlustanzeige. Der Stimmenimitator, der „vollkommen" andere, berühmte Stimmen nachahmen konnte, wird schließlich, am Ende seines Programms, gebeten, seine eigene Stimme zu imitieren. Da „sagte er, das könne er nicht".

Bei Bernhard tut er auch das nur im Konjunktiv der indirekten Rede, als Nichtstimme in der Stimme und Puppe in der Puppe.

GESELLSCHAFT

Was Knuspriges

Ein Tabu weicht auf: Männer müssen nicht mehr älter sein als ihre Frauen, jüngere Liebhaber sind gefragt.

Die Vorbilder des Trends werden schon auf der Leinwand veredelt:

In dem Hollywood-Film „Players" erliegt ein 26jähriger Tenniscrack den Reizen einer 35jährigen Bildhauerin, in Gestalt von Ali MacGraw. Demnächst wird sich in dem Film „Moment by

Stories von 1980"

Nach dem Welterfolg von ‚Der Pate'
der neue große Roman
von Mario Puzo:

Narren sterben

Molden

600 S., Geb. DM 36,-

Der große
Erzähler zeichnet
ein gewaltiges Epos von Leidenschaft,
Verbrechen, Liebe, Tod
und von der Faszination
zu überleben.